

Der Lernraum

Was ist ein Raum?

Was konstituiert einen Raum? Im einfachsten Fall ist es eine Einheit mit zumindest drei Dimensionen, die von der Umwelt durch eine Grenze getrennt ist.

Ist der Raum ein Teil eines Gebäudes, so ist die Grenze – die Mauer – durchlässig: Durch die Tür können Menschen aus- und eingehen, und durch die Fenster fällt das Licht von draußen. Die Tür kann allerdings auch zugesperrt sein, und nur ausgewählte Personen verfügen über einen Schlüssel. Das Innere des Raums wird durch eine Infrastruktur versorgt (Strom, Heizung, Wasser) und das Inventar (Möbel, Geräte) ist auf die Bedürfnisse jener abgestimmt, die sich im Raum aufhalten.

Ist der Raum ein **Lernraum**, zeigt er gewisse Besonderheiten. Zutritt haben nur jene Personen, die einen Kurs gebucht haben oder in der Firma arbeiten, die den Lernraum eingerichtet hat. Auch im Raum selbst gibt es Zonen, Objekte und Tätigkeiten, die nur bestimmten Funktionsträgern zugänglich sind. (Nicht jeder darf den Projektor aus dem Medianschrank holen.) Es herrschen – häufig nicht explizit formulierte – Spielregeln, wer worüber die Kontrolle ausübt.

Im Lernraum gibt es *Wissensträger*, Vermittlungs- und Lerninstrumente. Der Raum ist offen, indem er „Fenster zur Welt“ aufweist: TV-Geräte und das Internet erweitern den Wahrnehmungsraum, wenn auch nur in medial beschränkter Hinsicht.

Es ist nahe liegend, zuerst an den physischen Raum zu denken, wenn von Lernräumen die Rede ist. Was ist aber mit den *digitalen* Räumen? Haben die Computer nicht einen neuen Raum eröffnet? Sie haben vielleicht die Wahrnehmungsweise verändert, sie haben den Wissensraum erweitert – aber man sitzt nach wie vor im realen Raum vor dem Bildschirm. Dieser ist zwar dynamischer als ein Buch, nähert sich aber wohl zukünftig mehr und mehr einer elektronischen Schreib- und Lesefläche an. In dieser Hinsicht kann man nicht von einer neuen Art von Raum sprechen, sondern eher von einem *medial erweiterten Raum*, der der Einfachheit halber und etwas ungenau hier digitaler Raum genannt wird.

Der *virtuelle* Raum im engeren Sinn ist „immersiv“, man kann in ihn mit Hilfe von Datenhelm und -handschuhen vollständig eintauchen. Hier besteht keine Distanz mehr zwischen Mensch und Bildschirm, es gibt nur mehr den künstlichen Raum, in dem man ähnliche Handlungen setzt wie in einem realen Raum.

(Die Frage ist, ob virtuelle Räume bezüglich ihrer Wahrnehmung tatsächlich eine andere Qualität darstellen. Im Grunde genommen entstehen beide Welten im Kopf, und dort existiert zwischen ihnen möglicherweise gar kein Unterschied. Aus dieser Perspektive sind alle Räume virtuell (oder real): Zwar wird ein nur unvollkommen der natürlichen Welt nachgebildeter virtueller Raum leicht als solcher erkennbar sein; aber auch der so genannte reale oder natürliche Raum ist eine interne Konstruktion.)

Im weiteren Sinn kann der Raum auch metaphorisch verstanden werden, beispielsweise als *geistiger* Raum oder als *sozialer* Raum. Beide spielen eine wichtige Rolle, wenn es um die Gestaltung von Lernräumen geht: Wie „weit“ ist der geistige Raum? (Hängt vielleicht die Decke niedrig?) Wie viele Dimensionen weist der Raum auf, welche Perspektiven

lässt er zu, hat er einen Oberstock (Metaebene)? Welche Beziehungsstrukturen existieren im sozialen Raum? Usw.

Genau genommen lässt sich für jede Art der sinnlichen Wahrnehmung ein Raum konstatieren: der *visuelle* Raum, der *akustische* Raum, der *haptische* Raum. Man kann sich bei der Einrichtung eines Lernraums auch überlegen, wie der *affektive/emotionale* Raum aussieht und wodurch er beeinflusst wird. In der Praxis werden die sinnlichen und affektiven Räume häufig vernachlässigt.

Ein weiterer Raum stellt das Gegenstück zum wirklichen Raum dar und er ist „in Wirklichkeit“ ungleich größer: der *Möglichkeitsraum*. Er ist mit dem *Raum der Phantasie* liiert, und er besteht nicht nur aus den zahllosen Varianten zu jedem existierenden Ding, sondern umfasst auch „alle noch nicht erwachten Absichten Gottes“, wie es bei *Musil* heißt.

Ein spezifischer Raum spielt beim Fernlernen eine Rolle. Er ist im Vergleich zum Präsenzlernen geographisch ausgedehnter, indem sich sowohl die zentrale Einrichtung als auch die TutorInnen und die anderen Lernenden an entfernten Orten befinden. Er weist aber auch eine Dimension auf, die Moore die *transaktionale Distanz* nennt, ein theoretisches Gerüst zur Beschreibung der Verhältnisse beim Fernlernen (Moore; Peters). Diese ist im Gegensatz zur räumlichen Distanz eine kommunikative bzw. psychische Distanz, und sie kann positiv oder negativ sein, je nach Lernverhältnissen und Personen.

Literatur

Moore, Michael G.:

Theory of transactional distance, S. 22-38; in: D. Keegan (ed.): Theoretical principles of distance education; Routledge, London 1993

Peters, Otto:

Didaktik des Fernstudiums (S. 48-52); Luchterhand, Neuwied 1997